

Jürgen Court

Konrad Adenauers Personalpolitik und Führungsstil sind gut erforscht (so insbesondere durch Kurt Düwell 1976 und Klaus Pabst 1976): Sein Pragmatismus, der sich nicht nur durch Fleiß, Genauigkeit und Durchsetzungswillen, sondern vor allem durch die Bereitschaft auszeichnet, fachliche Exzellenz höher als konfessionelle Gesichtspunkte zu bewerten, gilt als wesentlicher Zug seiner eigenen Persönlichkeit. Daher erscheint es nicht vermessen, hier einige Forschungsergebnisse mitzuteilen, die zwar nicht jene grundsätzlichen Einsichten modifizieren, aber sie in ein helleres Licht zu rücken geeignet sind.

Berufung Spitzers

In dieser Absicht besonders geeignet ist das Berufungsverfahren Leo Spitzers auf den Lehrstuhl für romanische Sprachen an der Universität Köln, das sich von 1927 bis 1930 (also über vier Jahre mit insgesamt elf Kommissionssitzungen!) erstreckte und für das hier zum ersten Male Dokumente aus dem Historischen Archiv der Stadt Köln ausgewertet werden. Die weiteren Quellen sind das Universitätsarchiv zu Köln, das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem, das Hessische Staatsarchiv Marburg und die Tagebücher Victor Klemperers (vergleiche hierzu auch Jürgen Court 2000; Klaus Bernd Heimbüchel/Klaus Pabst 1988; Frank-Ruthger Hausmann 2000. Der geneigte Leser möge Belege bitte der genannten Literatur entnehmen oder beim Verfasser erfragen.)

Zum Verständnis von Adenauers Rolle bei der Berufung Leo Spitzers sind einige Vorbemerkungen über Besonderheiten der 1388 gegründeten Kölner Universität notwendig, die im Gefolge der Französischen Revolution 1798 aufgelöst wurde und 1919 aus der 1901 eröffneten Kölner Handelshochschule mit einem wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt entstand. Die Besonderheit der Universität Köln war ihr Stiftungscharakter, der in der Institution des Kuratoriums zum Ausdruck kommt. In § 1 des Vertrags zwischen der Stadt Köln und der preußischen Staatsregierung wurde ausdrücklich festgehalten, dass die Stadt sich verpflichtete, „die zur Errichtung einer Universität erforderlichen Einrichtungen zu treffen“, was vor allem die Bereitstellung der für den laufenden „Betrieb und die dauernde Erhaltung der Universität erforderlichen Mittel“ bedeutete. Daher unterstand die innere Verwaltung der Universität einem Kuratorium, dessen Vorsitzender Kölns Oberbürgermeister Adenauer und dessen Geschäftsführer der frühere Ordinarius für Staats- und Wirtschaftswissenschaften an der Handelshochschule, Christian Eckert, war. Da das Kuratorium bei Berufsangelegenheiten das Recht und die Pflicht hatte, Stellung zu beziehen, bevor die Personalvorschläge an das Ministerium weitergeleitet wurden, interpretierte Adenauer diesen Spielraum bei der Kandidatensuche oftmals sehr großzügig, wobei ihm entgegenkam, dass förmliche Ausschreibungsverfahren unbekannt waren.

Der kulturelle Hintergrund der neu gegründeten Kölner Universität – Adenauer betonte am 12. Juni 1919 auf ihrer Gründungsfeier ihren Zweck einer Mitarbeit am „hohen Werk dauernder Völker- versöhnung und Völkergemeinschaft zum Heile Europas“ – hatte Einfluss auf die Besetzung des seit 1927 vakanten Lehrstuhls für romanische Sprachen, den seit 1919 der frühere Dozent an der Handelshochschule, Stefan (Etienne) Lorck, innegehabt hatte. Da die am 24. November 1925 vom Senat herausgegebene *Denkschrift über den Ausbau der Philosophischen Fakultät* die enge Verbundenheit der englischen und der romanischen Philologie im gemeinsamen Ziel einer „modernen Universität [...] möglichst engen Kontakt mit den außerdeutschen Kulturen zu gewinnen“, hervorhob, versuchte Eckert zunächst – wahrscheinlich mit Billigung Adenauers – in Geheimverhandlungen den Münchner Großordinarius, Geheimrat Karl Vossler, für die Kölner Romanistik zu gewinnen. In einem Brief an Vossler vom 19. September 1927 betonte Eckert, dass er mit seinen kulturphilosophischen Interessen der „Eigenart“ der Kölner Universität „am besten entspreche“, konnte ihn jedoch nicht zu einem Wechsel bewegen, zumal Vossler bei seinen inoffiziellen Vorverhandlungen den großen Einfluss des Kölner Kuratoriums unterschätzte.

Die Kölner Liste

Die im November 1927 erstellte offizielle Kölner Liste enthielt nun an erster Stelle den Namen Leo Spitzer, seit Februar 1925 Ordinarius in Marburg. Er erfüllte die Kriterien der Kommission, die „einen Wissenschaftler unter Betonung des grammatischen Teils und der zeitgenössischen Literatur wünscht, der die romanischen Hauptsprachen gleichmäßig beherrscht“, und Spitzer daher als „grammatikalischer Monograph und großer Franzosenkenner“ auf den ersten Platz

setzte. Im Gutachten, das anschließend durch das Kuratorium ohne Einwände an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Carl Heinrich Becker, geschickt wurde, wurde Spitzers besondere Passfähigkeit für die Kölner Universität hervorgehoben:

„Leo Spitzer eignet sich für die Kölner Verhältnisse besonders, weil er mit seinen umfangreichen Sprachkenntnissen auch den Bedürfnissen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät entgegenkommt. Er kann alle Prüfungen in französischer, italienischer, spanischer und portugiesischer Handelskorrespondenz selbst abnehmen und braucht keinen Lektor als Stellvertreter in diesen Funktionen. [...] Spitzer hat ferner enge persönliche Kontakte mit führenden Persönlichkeiten Frankreichs und Spaniens.“

Nachdem im Mai 1928 das Ministerium der Philosophischen Fakultät und dem Kuratorium die Ablehnung der Liste mitgeteilt hatte – „Die eingereichten Personalvorschläge der Philosophischen Fakultät scheinen mir nicht eine geeignete Grundlage für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls der Romanischen Philologie zu sein; ich ersuche daher, neue Vorschläge baldigst einzureichen“ –, reichte die Universität im Juli allerdings keine neue Liste, sondern bloß „Ergänzungsvorschläge“ ein. Als im Februar 1929 der Freiburger Romanist Hans Heiss einen Ruf ausschlug, setzte eine hektische Suche nach weiteren Kandidaten in der gemeinsamen Überzeugung der Universität zu Köln und des preußischen Ministeriums ein, die Romanistik endlich zu besetzen. Jedoch erst am 25. Februar 1930 wurde eine neue Dreier-Liste „in Ergänzung früherer Vorschläge“ auf die Tagesordnung des Kuratoriums gesetzt, die auch Spitzer „von der 1. Liste“ enthielt. Am 5. März 1930 überreichte Adenauer dem Ministerium „namens des Kuratoriums in der Anlage den Berufungsvorschlag der Philosophischen Fakultät für

den Lehrstuhl für romanische Philologie“ und gab die Bitte des Kuratoriums wieder, „in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Philosophischen Fakultät, den Professor Dr. Spitzer, der bereits auf der unterm 28. 11. 27 vorgelegten Liste an I. Stelle gestanden hat, bei der Berufung zu berücksichtigen“. Am 28. April 1930 endlich erhielt Spitzer den Ruf.

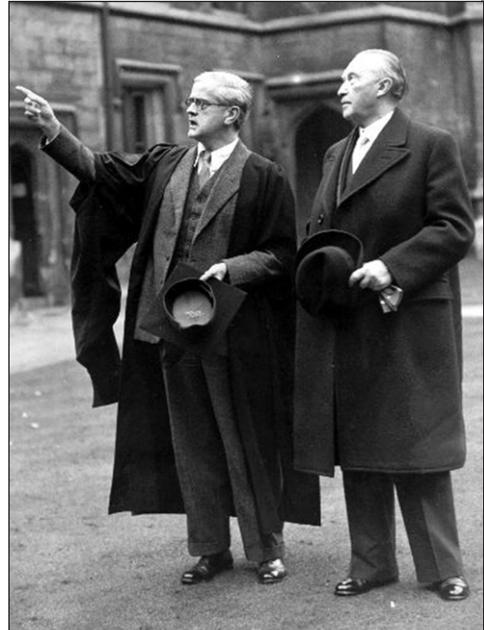
Adenauers Rolle

Adenauers Rolle in diesem Verfahren hängt eng mit den Gründen zusammen, weshalb Spitzers Ruf über so lange Zeit vom preußischen Minister bekämpft wurde. Wie bei Berufungsverfahren üblich, besitzen wir auch in der Analyse der Motive für das lange Verfahren Anhaltspunkte persönlicher, fachlicher oder hochschulpolitischer Provenienz. Erstens spiegelt der Streit um Spitzer die grundsätzliche Rivalität zwischen der Kölner und der Bonner Universität wider. Becker war als engster Vertrauter des damaligen preußischen Kultusministers Haenisch mit den Verhandlungen über die Neugründung der Universität Köln betraut und lehnte entschieden die Pläne Adenauers ab, weil Becker – anders als Adenauer – an einer großen rheinischen Universität Bonn-Köln interessiert war. Nach Gründung der Universität zu Köln war die Funktion Eckerts ein ständiger Streitpunkt zwischen Becker und Adenauer. Schließlich wollte Becker vermutlich seinem Freund Ernst Robert Curtius, den er aus Beckers Zeit von 1913 bis 1916 als ordentlicher Professor für Orientalistik in Bonn kannte, den Kölner Konkurrenten Spitzer ersparen, da zur gleichen Zeit wie in Köln die Bonner Romanistik zur Besetzung anstand und schließlich 1929 von Curtius besetzt wurde.

Dass Spitzer im Berliner Ministerium aus persönlichen Gründen unbeliebt sein mag, geht aus Gesprächsnotizen des Kölner Dekans Robert Wintgen im preu-

Konrad Adenauer lässt sich während seiner Besichtigung der britischen Universität Oxford am 5. Dezember 1951 die Örtlichkeiten erklären.

© dpa, Foto: UPI



ßischen Ministerium vom 18. Februar 1929 hervor. Während Wintgens Meinung daran erkennbar ist, dass er hinter Spitzer „vielseitig“ und (im Original unterstrichen) „wissenschaftlich bester“, aber hinter „persönlich“ ein Fragezeichen einfügt, steht dort, wo Wintgen die Auffassung des Ministeriums festhält, hinter Spitzer „unmöglich“ und „nicht“. Als „Hecht im Karpfenteich“, der sich durch eine „temperamentvolle Kampflust“ auszeichne, wie ihn der Freiburger Kollege Heiss in einem Gutachten beschrieb, hatte Spitzer das preußische Ministerium in Berufungsangelegenheiten abfällig kritisiert. Hintergrund war die Besetzung des Leipziger linguistischen Ordinariats, in dessen Verlauf Spitzer besonders heftig den Gegenkandidaten Emil Gamillscheg angegriffen hatte. Gamillscheg rächte sich dafür in Köln mit einem besonders perfiden Gutachten,

das geschickte den Katholizismus Emil Winklers und der Universität zu Köln gegen Spitzers und Lerchs vorgeblich jüdische Herkunft ausspielte (dieses Schreiben ist nicht nur perfide, sondern auch sachlich falsch, denn Lerch war getaufter Christ). An Adenauer, der um eine Beurteilung des Kandidaten Emil Winkler gebeten hatte, schrieb Gamillscheg am 27. November 1927:

„Wenn Eure Exzellenz nun die grosse Liebenswürdigkeit haben wollten, für die tatsächliche Ernennung Winklers sich einzusetzen, würde nicht nur ein ehrliches wissenschaftliches Streben die verdiente Anerkennung finden, sondern auch gleichzeitig den Interessen der Universität Köln aufs beste gedient sein. Die zwei mit Winkler in den Vorschlag aufgenommenen Kandidaten, der Marburger Ordinarius Leo Spitzer und der Münchener Extraordinarius Lerch sind beide getaufte Juden und ich glaube schon deshalb nicht, dass diese Wahl für die katholische Universität Köln eine besonders günstige ist.“

Spitzers „temperamentvolle Kampflust“ hing aber auch unmittelbar mit „bestimmten Marburger Verhältnissen“ zusammen, wie Ministerialdirektor Werner Richter in der Niederschrift einer Berliner Besprechung mit Adenauer am 20. Februar 1930 festhielt. Als Curtius – in Marburg Nachfolger des 1920 nach Berlin berufenen Eduard Wechsler – 1923 einem Ruf nach Heidelberg folgte und die Marburger Fakultät am 29. Januar 1924 Spitzer auf den ersten Listenplatz setzte, kam es innerhalb der Fakultät zu großen Streitigkeiten um ihn, die die Fakultät in zwei Lager spalteten und exemplarisch für die Schwierigkeiten der deutschen Universitäten stehen, den Ausgang des Krieges zu bewältigen. In Marburg entzündete sich die antipositivistische, antisoziologische und antipsychologische Haltung der deutschen Geisteswissenschaft an Spitzer, der

im deutschnationalen Marburg als Pazifist, Sozialist und Atheist galt.

„Toxika der Völkerverhetzung“

Besonders missfiel hier Spitzers Büchlein *Fremdwörterhatz und Fremdwörterhass* (Wien 1918), da seine dort geäußerte Kritik des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auch auf die wissenschaftlichen Grundlagen des 1919 eingerichteten Marburger Institutes für Grenz- und Auslandsdeutschtum zielte. Außerdem trafen Spitzers Polemiken auch Eduard Wechsler, der 1918 in Marburg sein Werk *Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich* veröffentlichte. Obgleich ihn Spitzer nicht beim Namen nennt, richtet sich Spitzers Warnung vor den „Toxika der Völkerverhetzung“ im Ton und in der Sache gegen Wechslers Absicht, „das tödliche Fremdgift eines übelverstandenen Weltbürgertums“ aus dem deutschen Volk zu entfernen. Spitzers temperamentvoller Charakter war die ihm eigene Waffe im Kampf gegen „diesen Krebs[s]chaden der Selbstverdummung in Österreich und Deutschland“.

Bei dieser Konstellation schien lange Zeit sogar der für seine liberale und projüdische Berufungspolitik bekannte Kultusminister Becker nicht geneigt, Spitzer nach Marburg zu berufen. Erst als Berlin keinen anderen Kandidaten für Marburg gewinnen konnte, wurde Spitzer am 2. Februar 1925 zum Ordinarius ernannt. Es darf daher vermutet werden, dass es wie eine Niederlage des Ministers ausgesehen hätte, wenn er zwei Jahre nach Spitzers von schwierigen Umständen begleiteter Ernennung ihn wieder hätte (nach Köln) ziehen lassen. Becker konnte durch die Weigerung, Spitzer nach Köln zu berufen, noch einige Zeit nach außen den Schein seiner offiziellen Politik wahren: Als nach seiner Habilitation 1929 mit Erich Auerbach ein neuer jüdischer Kandidat dem Ministerium für Marburg geeignet erschien,

Spitzers Nachfolge anzutreten, gab Berlin Spitzer frei.

Bei dieser Konstellation lassen sich die enormen Schwierigkeiten Adenauers erahnen, die mit seinem Festhalten an Spitzer verbunden waren. Bekannt sind die Presseangriffe vor allem der *Kölnischen Volkszeitung* 1930 gegen die angebliche Bevorzugung jüdischer vor katholischen Professoren durch die Universität und Adenauers Rechtfertigung vor der Görres-Gesellschaft: „Wenn man sich bemüht, einen hervorragenden Mann aus der jüngeren Generation zu finden, so muß man häufig bekennen: vacat! [...] Das trifft in besonderem Maße auf den katholischen Nachwuchs zu.“

Weniger bekannt hingegen ist, dass die Vorgeschichte zu dieser Rede Adenauers in einem wichtigen Aspekt des hier zu behandelnden Verfahrens lag: nämlich im Bemühen interessierter katholischer Kreise, auf die Romanistik den Frankfurter Privatdozenten Helmuth Hatzfeld zu berufen. Hatzfeld war Wunschkandidat des Kuratoriumsmitglieds Hugo Mönning, Vorsitzender des rheinischen Zentrums, der auch versuchte, Prälat Albert Lauscher, Vorsitzender des preußischen Zentrums, für Hatzfeld einzuspannen, und dafür ein Gutachten des katholischen Frankfurter Hochschulpfarrers Nielen einholte: „Ich halte nach wie vor Herrn Privatdozent Dr. Hatzfeld ausserordentlich geeignet für das Ordinariat der romanischen Philologie in Köln. Seine katholische Ueberzeugung und sein praktisches katholisches Handeln sind über jeden Zweifel erhaben. [...] Daß Hatzfeld auch nach seiner Berufung zum Ordinarius ein ganzer Katholik bleiben wird und ein energischer Verfechter und Verteidiger unserer katholischen Auffassung, daran habe ich persönlich keinen Zweifel.“

Bemerkenswerte Reaktion

Zweierlei ist hier bemerkenswert. Zum einen wurde ausgerechnet der „ganze Ka-

tholik“ Hatzfeld von den Nationalsozialisten 1935 in Heidelberg als Jude aus dem Dienst entlassen. Nach seiner eigenen Entlassung schrieb Spitzer bereits am 30. September 1933 an Vossler: „Die Studenten scheinen sehr Hatzfeld zu wünschen [...] Das wäre nun die höchste Ironie, wenn statt des undeutschen Sp. ein pseudodeutscher H. folgte.“

Zum anderen sind Adenauers Reaktionen auf die Initiativen des Zentrums bemerkenswert, zumal Hatzfeld auch auf Unterstützung des Ministeriums bauen konnte und Spitzer in der Kommission selbst auf Widerstände bei den deutsch-nationalen Mitgliedern stieß. Adenauer bat nun den katholischen Historiker Gerhard Kallen, sich in Frankfurt bei einem befreundeten Historiker über Hatzfeld zu erkundigen. Kallens Antwort an Adenauer lautete:

„Die Auskunft war nicht gerade ungünstig, aber mässig. Persönlich wird er als liebenswürdiger Kollege geschildert. Wissenschaftlich gilt er nach den Aussagen des Historikers im günstigsten Fall als mittelmäßige Kraft. Er hat jetzt zwei Semester in Königsberg vertretungsweise gelesen, ist aber dort nicht einmal auf die Liste gekommen. Trotz dieser wenig verheissungsvollen Auskunft habe ich veranlasst, dass über ihn in der Kommissionssitzung debattiert würde. Hier wurde nun einhellig von den engeren Fachvertretern Herr Hatzfeld als völlig undiskutabel abgelehnt. Die Ablehnung ist ins Protokoll aufgenommen. Mir war dieser Ausgang insofern besonders peinlich, als ich schon zum zweitenmale erlebte, dass der katholische Kandidat disqualifiziert wurde. [...] Die Dinge liegen eben so, dass unsere katholischen Professoren versäumen, für tüchtigen Nachwuchs zu sorgen. Hier liegt der grosse Fehler. Hier muss Wandel geschaffen werden. Ich habe das auch Herrn Justizrat Mönning gesagt, den ich um eine Unterredung bat. Es nutzt nichts, in bestehende Lücken

mangelhaft qualifizierte Katholiken hineinzuschieben. Wir stärken dadurch nur den Versuch der Inferiorität und verbauen für später jüngeren Kräften den Aufstieg.“

Der Tenor dieses Briefes – wie er ein Jahr später auf der Görres-Gesellschaft publik wurde – schlug sich zuerst in einem Schreiben Adenauers nieder, das Adenauer am 6. Juni 1929 an den Königsberger Germanisten Josef Nadler richtete, der Hatzfeld wegen dessen Königsberger Vertretung kannte: „So gern ich nun mit dazu beitrage, den katholischen Privatdozenten, die ja leider bei Berufungen stark zurückgesetzt werden, zu helfen, so kann ich mich doch nur dann entschließen, wenn es sich um einen wirklich qualifizierten Bewerber handelt. Ich bin der Auffassung, daß es viel richtiger ist, wirklich qualifizierte Katholiken auf Lehrstühlen zu sehen als Katholiken, die in ihrem Fach nicht besonders tüchtig sind.“

Griff in die Trickkiste

Nachdem Adenauer schon 1928 mit seinem Versuch gescheitert war, das Ministerium mit dem Argument für Spitzer einzunehmen, die Kölner Presse fordere die Wiederbelebung des in der Inflationszeit aufgegebenen Deutsch-Iberischen Institutes, wofür Spitzer mit seinen Sprachkenntnissen benötigt werde, waren nun zur Abwehr Hatzfelds tiefe Griffe in die personaltaktische Trickkiste nötig. Dafür spricht erstens der Umstand, dass Dekan Wintgen die vom Ministerium erwünschten Personalvorschläge direkt an das Ministerium (und eben nicht über das Kuratorium) gerichtet hatte; das Vorgehen trägt deutliche Züge von Adenauers Hand-

schrift. Dieses rechtsfehlerhafte Verfahren könnte ein von Adenauer und Eckert gesteuerter Coup gewesen sein, mit dem sie durch einen formalen Fehler das Ministerium zur Ablehnung der Ergänzungsliste (und zur Annahme der alten Liste mit Spitzer) verleiten wollten.

Zweitens fällt bei den in Köln eingeholten informellen auswärtigen Gutachten über mögliche Kandidaten auf, dass die einmütige Kritik Hatzfelds häufig mit der Betonung der positiven Eigenschaften Spitzers kontrastiert wird. Der Tenor solcher Urteile wie „Das wäre ja ein Schildbürgerstreich erster Güte, wenn Sie Hatzfeld einem Spitzer vorziehen würden“ lässt vermuten, dass Adenauer Eckert bat, in seinem Anschreiben an die Gutachter die Bitte um eine Begutachtung Hatzfelds mit der Bitte um einen Vergleich mit Spitzer zu verknüpfen, um dem Ministerium gegenüber eine sachliche Handhabe für Spitzer zu erlangen. Diese Taktik war so erfolgreich, dass Richter auf der erwähnten Unterredung in Berlin schließlich Adenauer gegenüber zugab: „Die anderen Herren, insbesondere auch Herr Hatzfeld aus Frankfurt, könnten mit Spitzer keinen Vergleich aushalten.“

Nur drei Jahre jedoch waren Spitzer und Adenauer in Köln noch vergönnt. Als am 13. September 1933 der von den Nationalsozialisten aus seinem Amt als Oberbürgermeister vertriebene Adenauer in der Abtei Maria Laach seinem Tagebuch anvertraute: „Schwere 6 Monate liegen hinter mir, die schwersten meines bisherigen Lebens“, war zwei Tage vorher auch Leo Spitzer entlassen worden und auf dem Weg ins Istanbuler Exil.

Das beste Bildungssystem

„Wer sich den höchsten Lebensstandard, das beste Sozialsystem und den aufwendigsten Umweltschutz leisten will, der muss auch das beste Bildungssystem haben.“

Roman Herzog in seiner Rede „Aufbruch in die Bildungspolitik“ am 5. November 1997 in Berlin